

Lebenszeichen

Warten wir nicht immer auf irgendetwas? Unser WDR-Lebenszeichen erkundet ein labyrinthisches Thema: Warten bestimmt das ganze Leben, Beispiele finden sich im Alltag, in Ausnahmesituationen und in der Literatur.

Erzählerin

Ein Patient kommt ins Wartezimmer. Er setzt sich. Niemand spricht.

Sprecher zitiert das Gedicht „Fünfter sein“ von Ernst Jandl

Tür auf
Einer raus
Einer rein
Vierter sein

Erzählerin

Gerade war er noch der Fünfte, nun rückt er auf. Nur noch drei Leute vor ihm. Dann ist er dran. Einerseits gut. Immerhin hat er Schmerzen. Deswegen ist er ja hier. Er braucht einen Arzt. Andererseits: Wer weiß, vielleicht besteht das Glück darin, nicht so genau zu wissen, was man hat. Eine Diagnose kann dir den Rest geben. Bewegen wir uns nicht alle in einer schützenden Grauzone des Ungewissen? Unser Patient kämpft mit sich. Soll er einfach aufstehen und nach Hause gehen, soll er? Noch ist Zeit.

Er wartet.

Sprecher

Tür auf
Einer raus
Einer rein

Erzählerin

Langsam wird es eng.

Sprecher

Dritter sein

Erzählerin

Er studiert die Mimik der Frau, die gerade aus dem Sprechzimmer des Arztes zurückgekehrt ist ins Wartezimmer des Schweigens. Jetzt nimmt sie ihren Mantel. Sie zuckt mit keiner

Wimper. Ihre Mundwinkel sind ganz leicht nach unten geneigt. Aber war das nicht vor dem Einlass ins Sprechzimmer genauso?

Er wartet.

Sprecher

Tür auf
Einer raus
Einer rein
Zweiter sein

Erzählerin

Schweiß auf der Stirn. Die Kopfschmerzen allerdings, die ihn so gepeinigt haben in letzter Zeit, sind plötzlich abgeklungen. Vielleicht nur eine vorübergehende Attacke, dieser Kopfschmerz, es lohnt nicht, deswegen den Arzt zu bemühen. Jetzt noch aufstehen? Er spürt den Blick des Mannes, der vor ihm dran ist. Was den wohl plagt? Schon bilden sie eine Schicksalsgemeinschaft. Wie kann er gehen, wenn jener ausharrt?

Er wartet.

Sprecher

Tür auf
Einer raus
Einer rein
Nächster sein

Erzählerin

Er fühlt sich wie festgeklebt an seinem Stuhl. Wie fest genagelt. Über ihm schwebt ein Schwert. Er spürt seinen Herzschlag im Hals. Seltsamerweise trönt sein linkes Auge. Das rechte auch. Er fühlt sich elend. Er schnäuzt sich. Er wartet.

Sprecher

Tür auf, einer raus –

Erzählerin

In diesem Moment hat das Warten ein Ende.

Sprecher

Selber rein – tagherrndoktor

Erzählerin

Ein labyrinthisches Thema das Warten. Ein Netz von Wegen, die das ganze Leben durchziehen. Wartet der Mensch nicht immer auf etwas? Alle können Beispiele nennen: Hinter der Bühne stehen und auf den entscheidenden Moment warten, erzählt eine Schauspielerin. Gleich fällt das Stichwort. Noch vier Atemzüge, noch drei. Einer noch. Du musst jetzt ins Licht treten, auch wenn die Knie noch so zittern. Angeblich sieht es keiner, man spürt es nur selbst. Blickkontakt mit dem, der da schon steht und dann dein erster Satz. Wunderbarerweise kommt er wie von selbst. Unausweichlich, diese Situation. Eingebunden ins Spielgeschehen kannst du dich nicht davonmachen. Wenn dann am Ende das Gelingen steht, das Gefühl, gemeinsam den Mount Everest der Schauspielkunst erklommen zu haben – Es ist mehr als Erleichterung. Es geht in Richtung Euphorie. Du könntest die Welt umarmen. Vergessen das Warten – jetzt zählt der Jubel. Und der wäre nicht so himmelstürmend, hätte es die qualvolle Aufregung vorher nicht gegeben.

An spielerische Momente des Wartens erinnern wir uns später gern – wenn sie einmal überstanden sind. An Situationen, die über die Spannung ein Vergnügen am Geschehen vermitteln. Der Dichter Peter Handke nennt einen seiner Romane „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“, und wir stellen uns die Situation vor und fiebern mit. Ein hochgespanntes Warten, aber doch ein Spiel.

Wer kann sich dagegen in Menschen hineinversetzen, die zum Tode verurteilt werden, deren Lebenszeit zusammenschnurrt auf Wochen, Tage, Stunden? Die durch das Urteil anderer ums Leben kommen? Ein Warten auf den Vollzug, auf den Henker. Nur den wenigsten ist es vergönnt, wie Dietrich Bonhoeffer – ein Theologe, den die Nazis eingesperrt und verurteilt hatten – auch in dieser Lage noch Vertrauen zu haben und tröstende Worte zu finden.

Sprecher zitiert aus Dietrich Bonhoeffer: „Von guten Mächten“

Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag.

Erzählerin

Ein seltsames Phänomen: Pflegende, die es mit sehr alten Menschen zu tun haben, berichten, dass ihre Patienten immer gern eine Uhr im Blick haben. Als fürchteten sie etwas zu verpassen, als könnte es ihrem zerbrechlichen Leben Halt geben, genau zu wissen, wie spät es ist. Worauf warten sie?

Eine Patientin, die vor gar nicht so langer Zeit noch sehr aktiv war, hat sich in die Demenz zurückgezogen. Manchmal lichtet sich der Schleier. Dann kennt sie sich für eine kleine Weile wieder aus in Zeit und Raum, ganz so wie früher. Dann konzentriert sie sich und stellt mit klarer Stimme die Frage, die sie am meisten bewegt:

Wie lange noch?

Gleich zu Beginn seiner Existenz erwartet worden zu sein, ist wohl für jeden Menschen ein gutes Gefühl – später, wenn er sich Gedanken macht über den Anfang seines Lebens, wenn er spürt: Die haben sich gefreut auf mich. Und die andere Seite? Wie fühlt es sich an, ein Kind zu erwarten? Jede Frau, die es erlebt hat, wird von unterschiedlichen Erfahrungen sprechen. Wenn die Schwangerschaft gewollt ist und angenommen werden kann, entsteht hormongestützt ein innerer Aufruhr ohne gleichen. Freudige Erwartung, aber auch Angst vor dem Unbekannten, womöglich Anfälle von Panik ob der Verantwortung. Mit dem langsamen Wachsen des Kindes wachsen die ganz großen Fragen nach dem Ursprung des Lebendigen, nach dem Sinn des Lebens. Es wachsen die alltäglichen Sorgen: Werden wir mit dem Geld auskommen, ist die Wohnung groß genug, was wird mit dem Arbeitsplatz?

Warten heißt Hoffen.

Ist es gar Gottes Sohn, der als Mensch geboren wird, dann ist die Zeit der Erwartung unendlich aufgeladen. Niemand wäre der Geburt Jesu gewachsen, dürfte man sich nicht ausgiebig darauf freuen: Die Rituale im Advent haben ihre Bedeutung. Ein Weg durchs tiefste Dunkel auf ein rettendes Licht zu. Das Warten in der Hoffnung auf Erlösung wird belohnt: Ostern und die Auferstehung. Der Gott, an den die Christen glauben, zeigt sich in väterlicher Güte. Ihm zu vertrauen, führt zum ewigen Licht. Ein Dreistufenmodell: der Weg, die Wahrheit, das Leben.

Sobald es nach langem Ausharren in der Winterkälte endlich Frühling wird, bricht ein viestimmiger Jubel aus über die Wiederkehr des Lichts. Die Rufe der Amsel, lockend und verheißungsvoll. Die Baublüte, das Glitzern der Sonnenstrahlen auf dem See. Es ist wie ein Aufatmen. Wir staunen jedes Jahr von neuem: ein berauschendes Fest. Die Natur, diese gefährdete Schönheit, enthüllt ihre Pracht und Überfülle. Den Sonnenaufgang zu erwarten kann ein unvergessliches Erlebnis sein. Und in den nächtlichen Sternenhimmel des Südens haben sich wohl alle verliebt, die ihn sehen durften.

Dichter und Denkerinnen beleuchten das Warten von allen Seiten, entdecken Verborgenes und finden Worte für ihre Erfahrungen. Ernst Jandl erfindet eine Wartezimmergeschichte, Thomas Mann den „Zauberberg“. Er beobachtet und zieht seine Schlüsse.

Sprecher zitiert aus Thomas Mann: „Der Zauberberg“

Warten heißt: Voraneilen, heißt: Zeit und Gegenwart nicht als Geschenk, sondern als Hindernis zu empfinden, ihren Eigenwert verneinen und vernichten und sie im Geist überspringen. Warten, sagt man, sei langweilig. Es ist jedoch eigentlich kurzweilig, indem es Zeitmengen verschlingt, ohne sie um ihrer selbst willen zu leben oder auszunutzen. Man könnte sagen, der Nichts-als-Wartende gleicht einem Fresser, dessen Verdauungsapparat die Speisen ohne ihre Nähr- und Nutzwerte zu verarbeiten, massenhaft durchtriebe. Man könnte weitergehen und sagen: wie unverdaute Speise ih-

ren Mann nicht stärker mache, so mache erwartete Zeit nicht älter. Freilich kommt reines und unvermishtes Warten praktisch nicht vor.

Erzählerin

Mit der genauen Zeiteinteilung haben wir den Alltag portioniert und uns jedenfalls ein permanentes Abwartenmüssen eingebrockt. Die mit Nummern versehenen Wochen und Jahre, die Stunden und die Sekunden. Wann gibt es Essen? Wann muss ich da sein? Wann ist der Brief angekommen?

Sprecher zitiert Günter Eich

Solange man auch trödelt – es wird nicht früher.

Erzählerin

Günter Eich spricht aus, was wir alle kennen. Wir versuchen hinauszuzögern, was wir schließlich doch tun müssen. Wir putzen die Fenster, statt die Steuererklärung endlich anzugehen. Wir telefonieren, statt aufzuräumen, wir quatschen uns fest, statt diesen unangenehmen Brief zu beantworten. Ein unbewusstes Warten darauf, dass die Dinge sich von selbst erledigen. Überhaupt: Seit die Zeit nicht mehr rundläuft, sondern ins Digital-Eckige verwiesen ist, wartet es sich noch schwerer, noch unbarmherziger.

Hängt das eigene Wohl von den Entscheidungen anderer ab, fühlt man sich wie gelähmt: Warten auf den Einberufungsbefehl, auf die Kündigung, die Entlassung, den Steuerbescheid, das Urteil. Weil der Bus nun einmal um 10 Uhr 16 fährt und nicht um 10 Uhr fünf, müssen wir eben warten. An der Ampel genauso. Am Schalter. An der Kasse. Überall. Am Telefon in der Warteschleife hängen und die dringend benötigte Auskunft einfach nicht erhalten können. Stattdessen: „Drücken Sie die Eins.“ Je nach Temperament geraten Wartende – der Willkür des Geschicks ausgeliefert – in hilflose Wut. Oder sie legen auf. Oder es stehen ihnen die Haare zu Berge.

Die akkurate Vermessung gibt uns die Illusion, die Zeit zu beherrschen. Dabei beherrscht sie uns. Kaum bleibt noch Zeit zum Atemholen. Gibt es doch einmal Luft, wissen wir nichts anzufangen mit der unerwarteten Lücke. Quälende Leere, lästiges Warten – bis die Terminkalender wieder die Herrschaft übernimmt. Und wenn wir dann so richtig aufgedreht sind, bleibt die Entspannung auch dann aus, wenn für heute alles erledigt ist. Auf den Schlaf warten Gestresste vergeblich. Ein Kapitel für sich, die schlaflos Wartenden und ihr verzweifertes nächtliches Ringen. Das Gedankenkarussell dreht sich nur umso schneller, sobald die Augen geschlossen sind. Tiefe Erschöpfung, aber der Schlaf lässt auf sich warten. Es scheint, er tut, was ER will. Er möchte Überraschungsgast sein, ein Frei-Williger. Wer erbittert auf ihn wartet, den trüben Blick auf das Wegticken der Stunden und Sekunden gerichtet, wer ihn mit

List und Tricks herbei zu zwingen versucht, den meidet er: Gib das Suchen auf, lass dich finden. Gib das Warten auf, lass dich überfallen.

Eine Katze begehrt Einlass ins Haus. Sie kratzt an der Terrassentür. Für uns sieht es aus, als wartete sie. Sie dagegen besteht mit vollem Einsatz darauf, eingelassen zu werden. Sie starrt ins Innere. Ihr ganzer Körper ist gespannt. Sie ist hochkonzentriert. Als Jägerin weiß sie, wie wichtig es ist, mit der Aufmerksamkeit nicht nachzulassen. Keine gedehnte Zeitspanne, es ist, als reihte sich ein Augenblick an den anderen, so fordernd fällt dieses Warten aus. Alle Sinne sind beteiligt. Und dann ganz plötzlich, wendet sie sich ab. Und gleich etwas Neuem zu. Als würde, täte sie es nicht, ihr Stolz gekränkt.

Sprecher zitiert Bertolt Brechts Gedicht „Der Radwechsel“

Ich sitze am Straßenrand
Der Fahrer wechselt das Rad
Ich bin nicht gern wo ich herkomme
Ich bin nicht gern wo ich hinfahre
Warum sehe ich den Radwechsel
Mit Ungeduld?

Erzählerin

Der Wartende in dem kurzen Gedicht von Bertolt Brecht bemerkt durch die unerwartete Unterbrechung der Fahrt, dass er das Reisen besser hätte bleiben lassen. Wenngleich das Zuhause-sitzen auch nicht immer das Wahre ist. Was man dabei alles verpassen kann! Ein Warten mit Erkenntnisgewinn. Die Erkenntnis allerdings drückt gewaltig auf die Stimmung. Vielleicht ist die Geschichte gar Metapher für das ganze Leben. Auf jeden Fall ein Bild für die Sinnlosigkeit unserer rastlosen Mobilität. Immerhin: Zum Warten gezwungen, wird dem Reisenden bewusst, was er gar nicht bemerkt hätte, wenn alles abgelaufen wäre wie gewohnt.

Robert Walser pflegt einen ganz anderen Umgang mit dem Wartenmüssen.

Sprecher zitiert Robert Walser

Ich bin nichts als ein Horchender und Wartender, als solcher allerdings vollendet, denn ich habe es gelernt zu träumen, während ich warte.

Erzählerin

Horchen und Warten also. Es tut sich eine Alternative auf: Es ist möglich, eine Spanne Zeit träumend zu gestalten. Erobere dir zurück, was dir gehört: deine Zeit. Doch da kommen schon die Zweifler und die Verzweifelten um die Ecke.

Sprecher zitiert aus Franz Kafka „Vor dem Gesetz“

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2023

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter...

Erzählerin

In der Dichtung drückt sich ein tiefes Wissen aus: Künstler kommen mit bildhaften Beschreibungen dicht ans Unbegreifliche heran. Das Vage, das Ungewisse findet eine Form, nimmt Konturen an, lässt sich immerhin deuten. Und eine Geschichte, gut erzählt, erlöst für eine kurze Zeitspanne vom Warten. Selbst dann, wenn sie vom Warten handelt, wie bei Franz Kafka.

Sprecher (Zitat Kafka)

... Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne.

Erzählerin

Der Mann vom Lande muss warten. Er wartet Jahr um Jahr. Sein ganzes Leben. Als der Tod schon ganz nah ist, getraut er sich, eine Frage zu stellen: Warum hat niemand außer mir Einlass verlangt in das Gesetz? Der Türhüter muss laut sprechen, um das schwindende Gehör des Mannes noch zu erreichen.

Sprecher (Zitat Kafka)

Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.

Erzählerin

Eine bestürzende Erkenntnis: Du hast das, was dir im Leben zgedacht war, verpasst, verpennt, erwartet. Zugleich ist Kafkas Geschichte ein Aufrüttler: Lass dich nicht abwimmeln, wenn du dir etwas vorgenommen hast. Warte nicht zu lange.

Warten als Prüfung. Als Strafe. Als Herausforderung. Wer immer sich mit dem Thema beschäftigt, kommt zu anderen Schlussfolgerungen. Jede und jeder wartet auf eigene Weise. Franz Kafka nimmt eine gewisse Fühllosigkeit an sich wahr.

Sprecher (Zitat Kafka)

Ich bin unpünktlich, weil ich die Schmerzen des Wartens nicht fühle. Ich warte wie ein Rind.

Erzählerin

Die Qualen des Wartens – allgegenwärtig. Wagen wir es aber, den Blick zu heben, erscheint eine neue Dimension: Ein Warten der Zuversicht. Ein Hingebensein an den Strom des Lebendigen. Im Erwarten überlassen wir uns einer mitreißenden Kraft. Erfüllte Zeit. Sich einem Rhythmus überlassen dürfen, ob in der Liebe oder beim Tanzen, beim Musikmachen,

erlöst vom Diktat der Termine, erlöst von der nervenden Form des Wartens. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, weiß der Volksmund. Im Flow eines Tuns, das Freude macht, vergessen wir die Zeit. Niemand sieht auf die Uhr, wenn die Inspiration kommt. Oder der Geliebte. Beide wollen mit brennender Geduld erwartet werden.

Schließlich am Ende allen Strebens – das Sterben. Ein Prozess wie die Geburt. Die Religionen sprechen von einer Zukunft im Jenseits, die größte Hoffnung überhaupt. Die geistige Welt, die uns dereinst entlassen hat, so heißt es, nimmt uns wieder auf. Nichts auf das man warten müsste. Es tritt einfach ein. Das Ende als ein neuer Anfang.

Sprecher zitiert Franz Werfel

Alles Warten ist Warten auf den Tod.

Erzählerin

Franz Werfel bringt in einem kurzen Satz unter, was nicht geleugnet werden kann. Die einzige Gewissheit im Leben ist der Tod. Selbst wenn es uns gelingt, zu verdrängen, dass wir tief im Innern auf ihn warten: Er wartet auf uns. Und wir wissen das.

Sprecherin zitiert Ingeborg Bachmann

„Lieber Paul, jetzt will ich nicht länger auf einen Brief von Dir warten. Ich möchte doch sehr gern wissen, wie es Dir geht.“

Erzählerin

Die Liebe ist womöglich das größte Wagnis im Leben. Und während die inneren Instanzen genau wissen, dass alles auf ein Ende zuläuft, passiert uns das Lebendigste. Ingeborg Bachmann an ihren Freund Paul Celan:

Sprecherin zitiert weiter

Du müsstest doch wissen, wie zermürend es ist, auf Post zu warten. Kannst Du wirklich nicht schreiben?

Erzählerin

Die Sehnsucht wird zum Schmerz. Zugleich ist das Erwarten eines Briefs oder einer Liebesnacht erfüllt von Hoffnung. Die Hoffnung auf Verständnis, Lust, Vertrauen, eine gemeinsame Zukunft. Auf Geborgenheit. Nichts weniger als die vollkommene Seligkeit. Wünschen darf man das, hoffen auch. Denn wie sollte geschehen, was man nicht einmal zu hoffen wagt? Tristan und Isolde in Wagners Oper sterben den Liebestod, und da sind die beiden Pole Liebe und Tod wieder verbunden. Warum noch länger auf Erden verweilen? Für diese beiden ist ihre gegenseitige Liebe Erfüllung. Alles Warten endet. Sie haben einander gefunden – Das ist es. Mehr muss nicht sein.

Ein Städtchen im französischen Süden, Roussillon. Niemand wagt laut zu sagen, was doch alle herbeisehnen wie nichts sonst: dass der Krieg zu Ende geht. Es ist, als könnte es die Götter erzürnen, spräche man diesen innigen Wunsch laut aus.

Sei froh, dass die Deutschen nicht bis zu uns vorgedrungen sind, sagt die Bäuerin zu ihrem Mann. Er nickt bekümmert. Sie weiß ja, was ihm Sorgen macht: die Geflüchteten aus Paris, dieser sogenannte Dichter Samuel Beckett und seine Frau. Sie wohnen am Ortsrand, sind mehr oder weniger auf die Großzügigkeit der Leute angewiesen, möglicherweise werden sie gesucht und bringen auch die Einheimischen in Gefahr. Gewiss, sie arbeiten mit. Was Städter so Arbeit nennen. Es geht jetzt schon ins dritte Jahr, keiner hat das erwartet.

Als Samuel Beckett und Suzanne Décheveaux im Herbst 1944 nach Paris zurückkehren, sind auch sie erfüllt von der Erfahrung bitteren Wartens. Ein zermürbendes Ausharren liegt hinter ihnen, das tiefe Spuren hinterlassen hat. Ein Wechselbad aus Hoffnung und Resignation. Bange Ungewissheit. Die Angst, doch noch aufgespürt und deportiert zu werden. Sie hatten sich in der Résistance engagiert. Mit knapper Not war die Flucht gelungen.

Unmittelbar nach dem Krieg vollendet Beckett drei Romanmanuskripte und dann, zur Entspannung von Herz und Hirn, „Warten auf Godot“, ein Theaterstück. Die Uraufführung 1953 in Paris fasziniert und irritiert das Publikum. Dieses Stück ist mit nichts zu vergleichen, das man kennt: Zwei abgerissene Typen reden und warten. Juden vielleicht, die auf ihren Schlepper warten? Clowns? Landstreicher? Jedenfalls warten sie auf einen, den sie Godot nennen.

Sprecher 1 und Sprecher 2 zitieren aus Samuel Becketts Theaterstück „Warten auf Godot“

Komm, wir gehen!

Wir können nicht.

Warum nicht?

Wir warten auf Godot.

Ach ja...

Erzählerin

Das Rätsel um Godot wird zum Stadtgespräch, der Titel zum geflügelten Wort. Wer ist dieser Godot, auf den zwei Akte lang gewartet wird? Der Autor winkt ab: „Wenn ich wüsste, wer Godot ist, hätte ich es in mein Stück hineingeschrieben“, sagt er. Das Stück trifft den Nerv der Zeit wie kein anderes. Es geht ums Warten, und also um das Dilemma der menschlichen Existenz.

Sprecher 1 / Sprecher 2

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2023

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Er hat nicht fest zugesagt, dass er käme.
Und wenn er nicht kommt?
Kommen wir morgen wieder.
Und dann übermorgen.
Vielleicht.
Und so weiter.
Das heißt...
Bis er kommt.

Erzählerin

Das Urteil der Kritik – tastend, vorsichtig. Wer will schon rundheraus zugeben, dass er ratlos ist? Alle spüren, dass etwas dran sein muss an diesem Stück. Aber was?

Sprecher 1 / Sprecher 2

Morgen hängen wir uns auf.
Es sei denn, dass Godot käme.
Und wenn er kommt?
Sind wir gerettet.

Erzählerin

Die Deutungen gehen ins Unendliche. Psychoanalytische Deutungen, marxistische, soziologische, existenzialistische, christliche. Steckt nicht in „Godot“ das englische Wort „God“, also Gott? Im Wortgeklingel der beiden Darsteller kommen weitere Begriffe vor, die man im christlichen Sinn verstehen könnte: Erlösung. Hoffnung. Dabei klingen die Dialoge der beiden Kerle auf der Bühne nicht unbedingt fromm.

Sprecher 1 / Sprecher 2

Reizender Abend.
Unvergesslich.
Und noch nicht vorbei.
Es sieht so aus.
Es fängt erst an.
Es ist schrecklich.
Wie im Theater.
Im Zirkus.
Im Varieté.

Erzählerin

Mit dem Warten auf einen, der nicht kommt, nicht aufhören zu können, ist grotesk, tragisch, komisch. Es ist absurd. Beckett wird zum Erfinder des absurden Theaters ernannt. Er wehrt

sich dagegen. Ihn interessiere lediglich die Form, das Experiment. Alle Deutungsversuche laufen also ins Leere.

Sprecher 1 / Sprecher 2

Nichts zu machen.

Ich glaub es bald auch.

Erzählerin

Wer also ist der erwartete Godot? Egal. Es kommt darauf nicht an. Über der brennenden Frage nach Godot wird die eigentliche Bedeutung des Stückes übersehen. Tatsächlich geht es um die Hoffnung. Sie steckt im Warten wie der Kern in der Frucht. Die Hoffnung als etwas zutiefst Menschliches.

Sprecher 1 / Sprecher 2

Glaubst du, dass Gott mich sieht?

Man muss die Augen zumachen.

Erzählerin

Beckett gibt deutliche Hinweise. Seine Szenenanweisung: Landstraße mit Baum. Das könnte überall sein. Eine immerwährende Gegenwart oder ein utopischer Ort in der Zukunft. Wladimir und Estragon warten auf Godot. Sie hoffen, dass er kommt. Wenn nicht heute, dann morgen. Die Hoffnung bleibt. Der Glaube an eine Zukunft. Beides hält die Wartenden am Leben.

Die Botschaft, dass Godot heute nicht kommt, aber morgen vielleicht, wird von einem Kind überbracht. So schreibt Beckett es vor. Sind nicht Kinder das Zeichen der Hoffnung schlechthin? Und dann der Baum auf der Bühne, den Beckett ausdrücklich erwähnt: Im ersten Akt bleibt er kahl. Im zweiten Akt zeigen sich frische grüne Blätter!